

Wurzeln eines großen Lebenswerks

|| *Zu den vier Bänden »Aufsätze und kleine Schriften«^{*}
der Romano-Guardini-Werkausgabe*

Dr./Dr. habil. Manfred Lochbrunner, Bonstetten

Das Jahr 1985, in dem man des 100. Geburtstags von Romano Guardini (1885–1968) gedacht hat, markiert den Beginn einer spürbaren Guardini-Renaissance. Anlässlich der Veröffentlichung der Vorträge der Münchener Festakademie vom 2. Februar 1985 formulierte Kardinal Joseph Ratzinger damals den Wunsch: »Ihr schönster Erfolg wäre es, wenn sie Anstoß für eine Gesamtausgabe der weithin vergriffenen Werke des Meisters werden könnten, die heute von neuem Kirche und Welt gleichermaßen herausfordern, weil sie ohne gelehrte Umwege von dem reden, was uns alle angeht«¹. Im folgenden Jahr 1986 wurde das Projekt »Romano Guardini Werke« im Auftrag des Sachverständigengremiums für den literarischen Nachlass Romano Guardinis vom Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, Professor Dr. Franz Henrich, in Angriff genommen. Bis zum Jahr 2003 ist die Reihe auf 43 Bände angewachsen und hat mit den vier Bänden »Aufsätze und kleine Schriften« nun ihren Abschluss gefunden. Die neue Werkausgabe, die von der Freisinger Bischofskonferenz finanziell unterstützt und von der Verlagsgemeinschaft Matthias Grünewald Mainz und Ferdinand Schöningh Paderborn realisiert worden ist, schafft eine wichtige Voraussetzung und trägt wesentlich zur Guardini-Renaissance bei. Die meisten Werke des Religionsphilosophen und Theologen sind damit wieder greifbar². Nach den Monographien steht mit den vier letzten Bänden auch eine stattliche Sammlung von Aufsätzen und kleineren Schriften zur Verfügung. Diese vier Bände mit dem gut gewählten Titel »Wurzeln eines großen Lebenswerks« sollen hier vorgestellt werden.

^{*} Guardini, Romano: Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften, Bd. 1, Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz/Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn 2000, 432 S., ISBN 3-7867-2274-9/ISBN 3-506-74561-1, EURO 32,80.

Ders.: Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften, Bd. 2, Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz/Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn 2001, 434 S., ISBN 3-7867-2309-5/ISBN 3-506-74562-X, EURO 32,80.

Ders.: Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften, Bd. 3, Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz/Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn 2002, 387 S., ISBN 3-7867-2371-0/ISBN 3-506-74563-8, EURO 32,—.

Ders.: Wurzeln eines großen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften, Bd. 4, Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz/Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn 2003, 445 S., ISBN 3-7867-2441-5/ISBN 3-506-74564-6, EURO 28,—.

¹ J. Ratzinger, Wege zur Wahrheit. Die bleibende Bedeutung von Romano Guardini (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern 117), Düsseldorf 1985, 7.

² Die von Hans Mercker erarbeitete Guardini-Bibliographie führt bis 1976 1849 Nummern der Primärbibliographie an; siehe H. Mercker, Bibliographie Romano Guardini (1885–1968), Paderborn 1978.

1. Überblick

Insgesamt sind 122 Beiträge unterschiedlichen Umfangs ausgewählt worden³. Eine bibliographische Notiz am Ende jedes Bandes informiert über den ursprünglichen Erscheinungsort. Die meisten Beiträge stammen aus Zeitschriften und Sammelwerken. Unter jenen dominieren die »Schildgenossen«, aus denen 35 Beiträge Guardinis hier wieder abgedruckt worden sind. Dieses aus dem »Quickborn« hervorgegangene Periodicum, das nach und nach zu einer wichtigen Stimme des katholischen Geisteslebens geworden war, brachte es bis zu seinem Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahr 1941 auf 20 Jahrgänge, denen vor allem Guardini seinen Stempel aufdrücken konnte⁴. Auch etliche Opuscula, die ursprünglich als selbständige Publikationen erschienen waren, sind aufgenommen worden⁵.

a) Chronologisches Ordnungsprinzip

Als Ordnungsprinzip ist die Chronologie gewählt worden. So umfasst der erste Band Arbeiten aus dem Jahrzehnt zwischen 1911 und 1921. Der zweite reicht von 1921 bis 1929. Der dritte durchmisst das Spatium zwischen 1930 und 1948. Der vierte deckt die Münchener Jahre von 1950 bis 1967 ab. Auf diese Weise sind alle Schaffensperioden präsent: angefangen von der Kaplanszeit (1910–1912, 1915–1920) und Promotion in Freiburg (1915), über die Habilitation in Bonn (1922), die Berliner Jahre (1923–1943), das Interim im schwäbischen Allgäu in Mooshausen (1943–1945), nach dem Krieg die Wiederaufnahme der akademischen Lehrtätigkeit in Tübingen (1945–1948) und der Zenith des Weltanschauungsprofessors in München (1948–1962).

b) Verschiedene literarische Gattungen

Es lohnt sich, einen Blick auf die unterschiedlichen Gattungen der Beiträge zu werfen. Neben den für das wissenschaftliche Arbeiten typischen Formen von Aufsätzen, Vorträgen und Rezensionen begegnen auch kleinere literarische Formen. Auf die großen Aufsätze und Vorträge soll im zweiten Teil eingegangen werden. Was die Besprechungen betrifft, sticht gleich der erste Beitrag »Das Interesse der deutschen Bildung an der Kultur der Renaissance...« ins Auge, der zwei Übersetzungen von

³ Bd. 1 enthält 24, Bd. 2 40, Bd. 3 22 und Bd. 4 36 Beiträge. Es versteht sich von selbst, dass nur von den hier publizierten Beiträgen die Rede sein wird. Die Frage, ob an deren Stelle andere hätten berücksichtigt werden sollen, steht genauso wenig zur Debatte wie die Möglichkeit, dass aus dem Nachlass Guardinis noch weitere Manuskripte veröffentlicht werden können.

⁴ Über die Schildgenossen (1924), in: Bd. 2, 218–220. Über Entstehung, Entwicklung und Zielrichtung der Zeitschrift siehe bei Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Romano Guardini 1885–1968. Leben und Werk, Mainz 1995, 206–217.

⁵ Es handelt sich um folgende selbständig erschienene kleinere Schriften: Aus einem Jugendreich (1920); Neue Jugend und katholischer Geist (1920); Quickborn. Tatsachen und Grundsätze (1922); Auf dem Wege. Versuche (1923); Kultbild und Andachtsbild (1939); Anfang. Eine Auslegung der ersten fünf Kapitel von Augustins Bekenntnissen (1944); Über das Rosenkranzgebet (1944); Über das Wesen des Kunstwerks (1948); Lob des Buches (1951); Die Sinne und die religiöse Erkenntnis (1958).

Werken des italienischen Humanisten Francesco Matarazzo und des Dichters Francesco Petrarca (1304–1374) gilt. Guardini macht aus seiner – auch an anderen Orten geäußerten – Reserve gegenüber der Kultur der Renaissance kein Hehl, wenn er abschließend schreibt: »Nach all dem wird man verstehen, dass Ref. die beiden Bände und das Programm, das sie begleitete, mit Bewunderung für die Leistung und das Unternehmen aus der Hand legte, aber auch zugleich mit dem Bedauern, das man empfindet, wenn reiche Kräfte an eine unfruchtbare Aufgabe vergeudet werden, oder wenn tüchtige Kämpfer auf einen verlorenen Posten treten.« »Für unsere Zeit als vorwärtsstrebendem Ganzen hat die Renaissance kein lebendig-praktisches, sondern nur noch ein literarisches, historisches Interesse«. Die im Blick auf seine romanischen Wurzeln doppelt überraschende Ablehnung der Renaissance verbindet sich beim jungen Guardini mit einer fast schwärmerischen Begeisterung für das Mittelalter. »Das Mittelalter ist die modernste Zeit, mehr, es ist unsere Zukunft«⁶. In der Renaissance nehmen die Aporien der Neuzeit ihren Anfang, deren Ende er in seiner Monographie »Das Ende der Neuzeit« aus dem Jahr 1950 geradezu prophetisch beschwören wird⁷. Der unter dem Pseudonym »Anton Wächter« veröffentlichte Beitrag »Thule oder Hellas? Klassische oder deutsche Bildung?« ist zunächst als Besprechung von 12 Bänden der bei Diederichs in Jena herausgekommenen Sammlung »Thule. Altnordische Dichtung und Prosa« angelegt, aber er greift über das Genus einer Rezension weit hinaus und konfrontiert mit der grundsätzlichen Frage nach einem deutschen oder klassisch-humanistischen Bildungsideal. Das engagierte Plädoyer mündet in die Aussage: »Also Thule und Hellas! Die Aufgabe ist schwer. Ein Meisterproblem kulturpädagogischer Kunst. ›Hie humanistische‹, ›hie deutsche Bildung‹ zu sagen, ist viel leichter. Allein die leichten Lösungen sind fast immer die falschen. Dass dieser Aufsatz selbst noch keine Lösung bringt, ist mir wohl bewusst. Er will's auch nicht. Er will nur ein Problem fühlbar werden lassen und die Richtung weisen, wo die Lösung zu liegen scheint: Nicht im Entweder-Oder, sondern in organischer Verbindung«⁸.

Zur Gattung der Vor- bzw. Nachworte gehören sein »Vorwort des Übersetzers« zum Geistlichen Tagebuch der französischen Mystikerin Lucie Christine († 1908)⁹, sein Nachwort zur Edition des Berichtes von Bruder Leo über das Leben des heiligen Franz von Assisi¹⁰ und zwei kurze Geleitworte¹¹ sowie zwei »Einführungen«¹².

⁶ »Das Interesse der deutschen Bildung an der Kultur der Renaissance ...« (1911), in: Bd. 1, 9–19; Zitate S. 19, S. 13, S. 18.

⁷ Band 4 enthält zwei Beiträge, mit denen Guardini in der lebhaften Diskussion um »Das Erbe der Neuzeit« auf zwei seiner Kritiker reagiert hat: Erwiderung (zu Clemens Münsters Kritik an »Ende der Neuzeit«) (1953), in: Bd. 4, 161–173; Unsere geschichtliche Zukunft. Antwort an Gerhard Krüger (1953), in: Bd. 4, 180–192.

⁸ Thule oder Hellas? Klassische oder deutsche Bildung? (1920), in: Bd. 1, 320–371; Zitat S. 371.

⁹ Lucie Christine. Geistliches Tagebuch (1920), in: Bd. 1, 280–290.

¹⁰ Über den Heiligen und den heiligen Franziskus (1934), in: Bd. 3, 124–134.

¹¹ Fritz Klatt: Sprache und Verantwortung. Nachwort (1960), in: Bd. 4, 366–367. NB. Corrigendum S. 6: Lies Fritz, statt Franz. – Geleitwort [Heinz Robert Schlette (Hrsg.): Alter Gott, höre! Gebete der Welt] (1961), in: Bd. 4, 384–385. NB. Auf S. 445 fehlen die bibliographischen Angaben für diesen Beitrag.

¹² Blaise Pascal. Gedanken. Einführung (1937), in: Bd. 3, 150–167; Jean-Pierre de Caussade. Ewigkeit im Augenblick. Einführung (1950), in: Bd. 4, 53–66.

Während seiner Münchener Jahre pflegte der Gelehrte den Freunden zu Weihnachten eigens hergestellte Privatdrucke zu verschenken, von denen einige in den vierten Band aufgenommen worden sind. »Die Begegnung« lautet der Titel der Weihnachtsgabe 1955¹³. Im Jahr des Todes seiner Mutter Paola Maria Guardini, geb. Bernardinelli (1862–1957), übersetzt er einen Passus aus den »Confessiones« mit dem letzten Gespräch zwischen Augustinus und seiner Mutter Monika in Ostia¹⁴. Zum Jahreswechsel 1958/1959 verschickt er eine Betrachtung zur Totenerweckung des jungen Mannes in Nain und den Text seiner kurzen Silvesteransprache am Bayerischen Rundfunk mit dem Zweizeiler von Clemens Brentano »O Stern und Blume, Geist und Kleid,/Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!«¹⁵. Für Weihnachten 1962 verfasst er eine Meditation über den Anfang¹⁶. Im folgenden Jahr bezieht er sich auf einen Bericht von einer Wallfahrt nach La Salette, den der französische Schriftsteller Joris-Karl Huysmans (1848–1907) in seinem Roman »La Cathédrale« erzählt hat¹⁷.

Ein schönes Beispiel einer Bildbetrachtung stellt die Besprechung eines Kunstdruckes dar. Der Münchener Piper-Verlag hatte sich damals auf den Farbdruck von Meistergemälden spezialisiert, die in Mappen vertrieben worden sind. Die Besprechung wird der Anlass zu tief sinnigen Reflexionen über Original und Reproduktion in der Kunst. Da das Kunstwerk erst im Geist des Betrachters zu sich kommt, kann auch eine gute Reproduktion zum Erlebnis werden. »Wenn also ein Verfahren gefunden wird, das mir durch eine sehr genaue Wiedergabe jener Verständigungszeichen ermöglicht, im Geiste das eigentliche Kunstwerk aufleuchten zu lassen, soll ich da nicht dankbar sein! ... Das Kunstwerk ist überhaupt nur in dem magischen Lichtbogen zwischen Künstler und Schauendem, vermittelt durch die Zeichen des äußeren Gebildes«¹⁸.

Singulär steht ein Gutachten da, das der Gelehrte in einer Entschädigungsklage für ein deutsches Oberlandesgericht verfasst hat. Souverän entwirrt er mit klaren Begriffsunterscheidungen den komplexen Sachverhalt und formuliert nebenher ein Plädoyer für die abstrakte Kunst, die vom nationalsozialistischen Regime als »entartet« gebrandmarkt worden war. Er erinnert an die 1937 in München im »Haus der deutschen Kunst« veranstaltete propagandistische Ausstellung der Nazi-Kunst, der eine Ausstellung der verfeimten Künstler im Hofgarten gegenüberstand. Deren Werke waren aus den öffentlichen Sammlungen entfernt worden. »Sicher ist aber, dass in dieser Kunstströmung mit die originellsten Persönlichkeiten und die kräftigsten kulturellen Antriebe des vergangenen halben Jahrhunderts wirksam sind. Namen wie Barlach, Nolde, Franz Marc, Macke, Picasso, Lehmbruck, Klee, Corinth, Mataré – um nur solche zu nennen, die auch dem Nichtfachmann ohne weiteres in den Sinn kom-

¹³ Die Begegnung. Ein Beitrag zur Struktur des Daseins (1955), in: Bd. 4, 230–245; siehe unten bei »2a) Erziehung, Bildung und Anthropologie«.

¹⁴ Das Gespräch in Ostia. Augustinus, Bekenntnisse IX, 10 (1957), in: Bd. 4, 317–319.

¹⁵ Am Stadttor von Nain. Nachdenkliches zu Lukas 7,11–17 (1958), in: Bd. 4, 329–337; Jahreswende (1958), in: Bd. 4, 338–339.

¹⁶ »Anfang«. Eine Meditation (1962), in: Bd. 4, 391–400.

¹⁷ Gang nach La Salette (1963), in: Bd. 4, 401–405.

¹⁸ Rembrandts lächelndes Altersbildnis (1924), in: Bd. 2, 198–202; Zitat S. 201–202. Zu Rembrandt van Rijn (1606–1669) siehe noch: Der Segen Jakobs von Rembrandt. Ein Brief (1930), in: Bd. 3, 50–53.

men – gehören in eine Reihe mit den stärksten Begabungen der Naturwissenschaft, der Dichtung, der Technik, der sozialen Arbeit. Vergleicht man mit ihrem Werk die Kümmerlichkeit und Geistlosigkeit der vom nationalsozialistischen Regime geförderten Kunst, so wird klar, was dieses veranlasste, die gegenstandslose Kunst unter Verruf zu stellen: es war die Feindschaft des Ungeistes und der Gewalt gegen alles, was Geist und Freiheit heißt«¹⁹.

Sehr persönlich sind die Nachrufe, die Guardini für zwei ihm nahestehende Menschen verfasst hat. Noch ganz unter dem Schock des Ereignisses steht das Gedenkwort an Karl Neundörfer (1885–1926), der am 13. August 1926 bei einer Bergtour in einer Spalte des Fexgletschers bei Sils-Maria im Oberengadin den Tod gefunden hatte. Mit Karl Neundörfer war Guardini seit der gemeinsamen Schulzeit befreundet. »Durch ihn habe ich das Ressentiment gegen Recht, Gesetz und öffentliche Form des Religiösen überwinden gelernt.« »Dass er nun das Müdewerden nicht kennengelernt hat, die Skepsis, das Altern; dass er ganz rasch aus der Fülle der Kraft weggenommen worden ist, und aus der Bereitschaft heraus, die das Tor öffnet in Gottes Barmherzigkeit, das trägt eine helle Größe in sich«²⁰. Der andere Nachruf ist Maria Knoepfler (1881–1927) gewidmet, die ein Jahrzehnt lang in Mooshausen bei Pfarrer Josef Weiger (1883–1966) den Haushalt geführt hat. Angeregt vom Tübinger Dogmatiker Wilhelm Koch (1874–1955) erlernte die ohne höhere Schulbildung in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Frau die englische Sprache, um die Werke Kardinal Newmans übersetzen zu können. »So schuf Maria Knoepfler Übertragungen, die von zuständigen Beurteilern mustergültig genannt worden sind. Verstehe ich Newman irgendwie, so war es Arbeit aus seinem Geist. Und wenn einmal die tragische Geschichte der deutschen Newmanübersetzung geschrieben werden sollte – ... –, dann würde der Name dieser wahrhaft demütigen Frau an guter Stelle genannt werden müssen«²¹.

Eine weitere Gattung, die Guardini offenbar wegen ihrer unmittelbaren Anrede und Direktheit geschätzt hat, ist die Briefform. Sie kommt seiner eigenen Art sokratisch-platonischer Wahrheitsfindung und Klärung besonders entgegen. Neben dem Brief steht noch das literarisch stilisierte Gespräch, von dem die Unterredung zwischen dem Caritasdirektor, dem Gelehrten und dem Kaplan ein schönes Beispiel liefert. In diesem fingierten Streitgespräch über die Herz-Jesu-Verehrung stehen sich im Grunde genommen drei Auffassungen von Christologie gegenüber, die sich gegenseitig korrigieren und ergänzen müssen. Der Caritasdirektor resümiert: »Ich sehe jetzt klar. Unendlich kostbar ist jeder Zug der Evangelien-Wirklichkeit. Aber wir sehen sie richtig nur im Licht der wesenhaften Wahrheit, wie sie aus der Ewigkeit

¹⁹ Abstrakte Kunst philosophisch gesehen. Gutachten für die Entschädigungsklage eines abstrakten Künstlers gegen den Staat X (1956), in: Bd. 4, 259–267; Zitat S. 266.

²⁰ Karl Neundörfer zum Gedächtnis (1926), in: Bd. 2, 293–300; Zitate S. 298 und S. 300. Siehe auch bei H.-B. Gerl-Falkovitz, Romano Guardini 1885–1968. Leben und Werk, Mainz ⁴1995, 80–84.

²¹ Maria Knoepfler zum Gedächtnis (1928), in: Bd. 2, 384–395; Zitat S. 390/391. Die von Guardini augurierte Geschichte der deutschen Newmanübersetzung ist inzwischen von Frau Gerl-Falkovitz geschrieben worden: Die Newman-Rezeption in den 20er Jahren in Deutschland. Edith Stein im Umkreis von Maria Knoepfler, Romano Guardini und Erich Przywara, in: IkaZ 30 (2001) 434–449.

her durch die Kirche in unsere Gegenwart spricht«²². Sieben Beiträge bedienen sich ausdrücklich der Briefform: Rundfunk/Zwei Briefe (1926): Bd. 2, 311–313; Der Segen Jakobs von Rembrandt. Ein Brief (1930): Bd. 3, 50–53; Kultbild und Andachtsbild. Brief an einen Kunsthistoriker (1937): Bd. 3, 135–149; Politiker mit Ehrfurcht. Ein persönliches Wort zur Wahl (1953): Bd. 4, 174–179; Über Loyalität. Brief eines Deutschen an einen Amerikaner (1954): Bd. 4, 222–229; Wer ist ein Gentleman? Ein Brief (1956): Bd. 4, 310–316; Brief an einen jungen Freund über guten Gebrauch der deutschen Sprache (1967): Bd. 4, 434–439. Mit dem letztgenannten schließt die ganze Sammlung.

Auf diesen höchst originellen Brief will ich etwas näher eingehen, auch wenn mir über den konkreten Anlass und die genaueren Umstände nichts bekannt ist²³. Guardini – er ist selbst schon 82 Jahre alt – kommt dem Wunsch eines »jüngeren Freundes« nach, der ihn um ein paar Ratschläge zum guten Gebrauch der deutschen Sprache bittet. »Wenn man wissen will, wie es mit der Kultur einer Zeit oder eines Landes steht, sollte man zuerst nicht nach bildender Kunst und Theater fragen, sondern danach, wie im täglichen Leben gesprochen und geschrieben werde. Das würde ein richtigeres Bild ergeben ... So gebe ich Dir einige Faustregeln, wie sie sich mir mit der Zeit herausgebildet haben«²⁴. Und dann folgen 12 Regeln, denen die Maxime voransteht: »Vor allem ist eines nötig: dass man seine Sprache liebe.« 1. Jeder Satz soll sauber gedachten Inhalt formulieren, keine leeren Verzierungen und Füllsel. 2. »Wenn man etwas mit fünf Worten sagen kann, soll man keine zehn aufwenden.« 3. Der Positiv ist stärker als der Superlativ. 4. Sich möglichst mit Verben ausdrücken. Sie sind der Muskel der Sprache. 5. »So weit möglich, keine Abstrakta, sondern Konkreta.« 6. Der Gebrauch des Konjunktivs ist ein wichtiges Kriterium für eine lebendige und klare Sprache. »Die heutige Sprachweise neigt dazu, immer den Indikativ zu setzen. Das ist die Schärfe der Maschine; damit fallen aber all die Abtönungen der Möglichkeit, des Wunsches, der Fragwürdigkeit u. a. weg, die der Konjunktiv ausdrückt.« 7. Bei einem längeren Satz muss am Ende der Anfang noch präsent sein. 8. »Der deutschen Sprache fehlen manche Mittel des Aufbaus, die den romanischen zur Verfügung stehen. Schon der Relativsatz ist eigentlich nicht ganz deutsch.« 9. So wenig Fremdwörter wie möglich. 10. Bei Fremdwörtern nicht den Artikel des deutschen Wortes setzen. Formulierungen wie »der Place de la Concorde« verraten peinliche Unbildung. 11. Ein etymologisches Wörterbuch konsultieren. »Man lernt viel, wenn man erfährt, wie ein Wort durch die Geschichte hin heranwächst – und es ist oft unterhaltend, wie ein kleiner Roman, von seinen Schicksalen zu hören.« 12. In einem Heft gute Formulierungen sammeln. »Man sammelt Briefmarken und Auto-

²² Ein Gespräch vom Reichtum Christi (1920), in: Bd. 1, 259–274; Zitat S. 274.

²³ Herrn Professor Gerner verdanke ich den Hinweis, dass sich im Guardini-Archiv zwei frühere Redaktionsstufen des Briefes befinden, nämlich Nr. 1497 vom 10. 7. 1964 mit 12 Seiten und Nr. 1496 vom 9. 5. 1966 mit 7 Seiten, die belegen, dass Guardini den Brief von längerer Hand vorbereitet hat. Der Brief ist als Beitrag in der Festschrift für Ludwig Neundörfer (1901–1975), den jüngeren Bruder von Karl Neundörfer, veröffentlicht worden: Klaus Kipert (Hrsg.), Gedanken zur Soziologie und Pädagogik (FS Ludwig Neundörfer), Weinheim/Berlin 1967, 23–27.

²⁴ Brief an einen jungen Freund über guten Gebrauch der deutschen Sprache (1967), in: Bd. 4, 434–439; Zitat S. 434.

gramme – warum nicht auch Worte«²⁵? Zusammenfassend fordert er ein Sprachgewissen, das nicht nur auf die Grammatik und Syntax achtet, sondern darüber wacht, dass die Sprache ausschließlich im Dienst der Wahrheit stehe. Mit einem humorvollen Augenzwinkern beendet er seine Ratschläge. »Zum Schluss eine Bitte: Geh nun nicht an den Schrank, um Dir eines meiner eigenen Bücher herauszuholen und festzustellen, ob ich selbst meine Regeln einhalte. Sie sollen nicht sagen, was ich schon fertiggebracht habe, sondern was ich fertig bringen möchte«²⁶. Das ist authentischer Guardini! Die geradezu schulmeisterliche Eindringlichkeit dieser Regeln erscheint wie ein Paradigma des Gelehrten mit seinem pädagogischen Eros, der des Ehrentitels eines »praeceptor Germaniae« würdig ist.

2. Versuch eines Durchblicks

Nachdem wir mit den Kategorien des Quantitativen, der Chronologie und der literarischen Gattungen uns einen ersten Überblick über die vier Bände verschafft haben, soll nun in einem zweiten Schritt ein Durchblick versucht werden. Wir fragen nach den inhaltlichen Schwerpunkten oder besser, da die inhaltliche Fülle nicht wiedergegeben werden kann, nach der systematischen Zuordnung zu einzelnen Sachbereichen. Dabei sollen nun vorwiegend die größeren Aufsätze und Vorträge zu Wort kommen. Freilich wird keine Vollständigkeit angestrebt, aber ein grobes, systematisches Raster soll sichtbar werden, das sich der Tatsache von Überschneidungen sehr wohl bewusst ist. Ich sehe sechs Sachbereiche am Werk: Erziehung, Bildung und Anthropologie, Staat und Politik, Literatur und Kunst, Spiritualität, Liturgie, Theologie.

a) Erziehung, Bildung und Anthropologie

Zu diesem ersten Sachbereich gehören die zum Teil ursprünglich als selbständige Opuscula erschienenen Schriften, die im Umfeld der Arbeit mit der Mainzer »Juventus« und dem »Quickborn« herausgekommen sind. Die Schilderung »Aus einem Jugendreich (1920/1921)« zeigt Guardini von einer überraschend praktischen Seite. Er zeichnet ein kräftiges Bild vom Zusammenschluss dieser Mainzer Gymnasiasten, deren reiches Leben ein »Juventusgesetz« geregelt hat²⁷. Von mehr prinzipieller Natur sind die Darlegungen in »Neue Jugend und katholischer Geist (1920)«. Der heutige Leser ist erstaunt, wie selbstverständlich damals noch das Führerideal gepriesen werden konnte. Vor allem aber geht es um den Erweis, dass sich Jungsein und Katholischsein nicht ausschließen²⁸. Über das wechselseitige Verhältnis zwischen

²⁵ Die Zitate der Regeln stehen a. a. O., 435–438.

²⁶ A. a. O., 438/439.

²⁷ Aus einem Jugendreich (1920/1921), in: Bd. 1, 216–253; das »Juventusgesetz« steht S. 251–253.

²⁸ Neue Jugend und katholischer Geist. Der Mainzer Juventus zu eigen (1920), in: Bd. 1, 291–319. Wie ich in einer Studie gezeigt habe, begegnet bei Giovanni Battista Montini (1897–1978), der damals als geistlicher Leiter der Vereinigung katholischer Universitätsstudenten in Italien fungierte, in einem Aufsatz aus dem Jahr 1928 eine Anspielung auf »Neue Jugend und katholischer Geist«; siehe M. Lochbrunner, Die Beziehungen zwischen G. B. Montini/Paul VI. und Romano Guardini. Eine biographische Studie (erscheint demnächst im Tagungsband »Paul VI. und Deutschland«).

»Quickborn« und »Juventus« handelt »Prinzipielles und Praktisches zur Organisation von Schülern höherer Lehranstalten (1919)«²⁹. Der eigenen Klärung und Abgrenzung von der »Freideutschen Jugend«, die ihre Grundsätze in der »Hohen-Meißner-Formel« (benannt nach dem bei Kassel gelegenen Berg Meißner, wo im Oktober 1913 sich verschiedene Jugendbünde zur Freideutschen Jugend zusammenschlossen) proklamiert hatten, dienen der Aufsatz »Die Sendung der katholischen Jugend (1921)«³⁰ sowie die Auseinandersetzung mit einem der führenden Köpfe der »Freideutschen«³¹. Aufsätze wie »Der religiöse Gehorsam (1916)«, »Zum Begriff der sittlichen Freiheit (1916)«, »Zum Begriff des Befehls und des Gehorsams (1916)«, »Vom Sinn des Gehorchens (1920)« zeugen vom Ringen um die rechte Bestimmung der Polarität zwischen Freiheit und Gehorsam, zwischen Autonomie und Autorität³². Die Einseitigkeit des kantischen Autonomiegedankens gilt es zu überwinden. »Wir werfen den Bann der ›Autonomie‹ Kants von uns und begreifen, wie groß und lebenssteigernd es ist, wenn eine Persönlichkeit sich der anderen in freige-wolltem, sinnbegriffenem Gehorsam hingibt«³³. Die Frage nach dem Begriff des Berufes wird auf verschiedenen Ebenen erwo-gen, die von der gesellschaftlichen über die sittliche bis hin zur religiösen reichen, wo sich die Problematik zuspitzt im Blick auf die Bedeutung des Berufes für das Heil. »Eben dadurch, dass [der Mensch] seine Berufsaufgabe im Hinblick auf Gott erfüllt, entwickelt der einzelne Mensch die Fähigkeiten, welche die ihm gegebene Gnade voraussetzt und übernatürlich zu vollenden bestimmt ist. Andererseits wird alles, was er in seinem Beruf tut, in der Gnade, im ewigen Heil seinen letzten Sinn und seine letzte Vollendung erfahren«³⁴. »Die Glaubwürdigkeit des Erziehers« war das Thema von sechs kurzen Morgenansprachen während einer pädagogischen Tagung im Oktober 1928 auf Burg Rothenfels³⁵.

Als akademischer Lehrer ist Guardini oft auch mit Bildungsfragen konfrontiert worden. So nimmt er umsichtig zur Einführung eines akademischen Vorbereitungs-jahres Stellung und erkennt darin ein wichtiges Element der Hochschulreform. »Es [ist] zu wagen auf das hin, was doch die tragende Wirklichkeit der Universität bilden muss, solange diese ihren Namen verdient: die Gültigkeit des Geistes und die schöpferische Kraft des Menschen«³⁶. Auf dem dritten deutschen Studententag im Mai 1954 in München spricht er über die Verantwortung des Studenten für die Kultur³⁷. In einem posthum vom Nachlassverwalter Felix Messerschmid (1904–1981) edier-

²⁹ Bd. 1, 152–163.

³⁰ Bd. 2, 7–22.

³¹ Katholische Religion und Jugendbewegung. Eine Antwort an Max Bondy (1921), in: Bd. 2, 41–65.

³² Bd. 1, 35–44; 72–89; 90–103; 372–385.

³³ Bd. 1, 383.

³⁴ Zum Begriff des Berufes (1919), in: Bd. 1, 195–215; Zitat S. 213.

³⁵ Bd. 2, 418–430.

³⁶ Zur Frage des akademischen Vorbereitungs-jahres (1948), in: Bd. 3, 373–384; Zitat S. 384.

³⁷ Die Verantwortung des Studenten für die Kultur (1954), in: Bd. 4, 193–221. »Wo aber die Kraft geistiger Definition und personaler Stellungnahme fehlt, tritt dafür etwas anderes ein: die Gewalt. Der Totalitarismus wird genau in dem Maße möglich, als im Einzelnen der Wille zum Unbedingten nachlässt. Ohne die Kraft zum Ja und Nein gibt es keine Freiheit. Tyrannei des Staates und Schwäche des personalen Kerns sind zwei Seiten der gleichen Tatsache. Hier haben die Hochschule und in ihr der Studierende eine Verantwortung von letzter Tragweite« (a. a. O., 211).

ten Manuskript wird die Universität als Institution vor die Entscheidungsfrage gestellt: »Sie lautet: Soll es einen Ort geben, in welchem die Wahrheit, abgesehen von jedem Zweck, gesucht und herausgearbeitet wird – oder soll es im letzten um Zwecke, um Fragen der Leistung ... gehen?« »Ob die Wahrheit um ihrer eigenen Sinnhoheit willen gesucht – vorher noch: ob bejaht ist, dass es eine echte gibt, die gesucht werden kann – oder ob gefordert ist der Verzicht auf eine solche und die Erkenntnis unter den Sinn der Macht gestellt werden soll. Die Entscheidung fällt bei jedem, sei es Lehrender oder Lernender«³⁸.

„Frauenart und Frauensendung (1921)« ist eine Ermutigung an die Frauenbewegung im Sinne einer Förderung der Eigenart des Fraulichen und eine Absage an eine sinnlose Gleichmacherei der Geschlechter. Auf der Basis der Anerkennung der Gleichwertigkeit und Gleichwürdigkeit von Mann und Frau müssen die Unterschiede in der Art ihres Seins, ihrer Begabung und Leistung beachtet werden. »Man könnte den eigenen Wert und die Eigenbedeutung der Frau nicht tiefer herabsetzen, als indem man sagt, ihre Art und Aufgabe sei die gleiche wie die des Mannes«³⁹. Ebenso der philosophischen Anthropologie zuzuordnen ist eine selbständig veröffentlichte Vorlesung aus der »Ethik«, in der es um die sorgfältige Erfassung des Phänomens der Begegnung geht, das in der personalen Begegnung die höchste Stufe erreicht. »In ihr geschieht das erste Betreffen des Entgegentretenden, wodurch der Betroffene aus seinem unmittelbaren Selbersein herausgerufen und zum Weggehen von sich in das Anrufende hinein aufgefordert wird«⁴⁰.

b) Staat und Politik

Es ist bezeichnend, wenn sich Guardini dem Bereich der Politik unter dem Aspekt der Bildung nähert. Als Zentralproblem der politischen Erziehung stellt er heraus: »Dem individuell orientierten, auf die individuelle Welt gerichteten Akt den Ganzheitsakt gegenüber zu stellen; zu Bewusstsein, zu Gespür zu bringen, dass es sich um einen anderen, wesenhaften Grundakt des menschlichen Lebens handelt; seinen Wert, seine Kräfte fühlen zu lassen, und die Freude zu wecken, seiner mächtig zu werden.« Zuletzt münden alle politischen Fragen in ethische. Deshalb fordert er: »Echte politische Bildung muss zeigen, wie unsittliches Handeln sich auch politisch rächt«⁴¹. Im Beitrag, der den Begriff »Demokratie« im Titel führt, ringt der Gelehrte

³⁸ Wille zur Macht oder Wille zur Wahrheit? Zur Frage der Universität (1965), in: Bd. 4, 422–433; Zitate S. 430 und S. 431.

³⁹ Frauenart und Frauensendung (1921), in: Bd. 2, 23–40; Zitat S. 28. Siehe bei H.-B. Gerl-Falkovitz den Exkurs: »Wahrnehmung der Frau«, in: Romano Guardini 1885–1968. Leben und Werk, Mainz ⁴1995, 373–382.

⁴⁰ Die Begegnung. Ein Beitrag zur Struktur des Daseins (1955), in: Bd. 4, 230–245; Zitat S. 245. Vgl. auch R. Guardini, Ethik. Vorlesungen an der Universität München (1950–1962), Bd. 1, Mainz/Paderborn 1993, 240–254. Dort wird S. 254 m. E. noch deutlicher formuliert: »[Begegnung] bedeutet das erste Betroffenwerden durch das Entgegentretende, wodurch der Betroffene aus seinem unmittelbaren Selbersein herausgerufen und zum ›Aufgeben seiner selbst‹, zum Weggehen von sich in das Entgegentretende und sich Öffnende aufgefordert wird.«

⁴¹ Gedanken über politische Bildung (1926), in: Bd. 2, 281–292; Zitate S. 288 und S. 291.

mit dem Phänomen der Masse und dem Grundbestand der menschlichen Person⁴². Ein aus dem Nachlass von Felix Messerschmid herausgegebenes Manuskript greift in eine damals öffentlich geführte Diskussion um die Wiedereinführung der Todesstrafe ein. Darin stellt sich Guardini auf die Seite derer, die ihre Wiedereinführung ablehnen. In seiner Argumentation spricht er dem säkularen Staat die »ontologische Gültigkeit« ab, ein Urteil über Leben und Tod eines Menschen zu sprechen. »Nur durch die Beziehung auf eine echte Autorität, will sagen, eine solche, die Gottes Autorität vertritt, Hoheit hat, wird das, was sonst zynische Nutzerwägung und verbrecherische Gewaltausübung ist, zur Rechtshandlung. Diese Rückbeziehung der staatlichen Rechtsordnung und des staatlichen Rechtshandelns auf seine ontologische Basis scheint weithin nicht mehr zu geschehen – ja, wie die Dinge nun einmal liegen, nicht geschehen zu können. So muss man wohl folgern, dass einer Wiedereinführung der Todesstrafe die eigentliche Begründung fehlen würde«⁴³.

c) Literatur und Kunst

Im Rahmen einer Ringvorlesung über Romantik an der Tübinger Universität hält Guardini die Schlussvorlesung, eine Art philosophischen Epilog der Veranstaltung. »Vielleicht kann man jenen Zustand des Daseins, der die Romantik bestimmt, als ein Hochdringen der Ursphäre bezeichnen ... Wenn die Hypothese zutrifft, würde ›Romantik‹ bedeuten, dass der Urbereich in einem ganzen Zeitzustande hochdringt und in all seinen Einzeläußerungen zur Geltung kommt«⁴⁴. Zwei charakteristische Bestimmungen treten hinzu: einmal die Antithetik zwischen auflösenden und konstruktiven Elementen und die Dominanz des Ästhetischen. So ist die Romantik in den Augen des Referenten ein geschichtlicher Sonderfall einer Kulturepoche.

Um den bedeutenden Vortrag »Über das Wesen des Kunstwerks« gruppieren sich zwei kurze Beiträge. »Kunst und Absicht« präludiert die entsprechenden Klärungen des Vortrags. »Zum Wesen des Kunstwerks gehört, dass es wohl einen Sinn hat, aber keinen Zweck ... Es ›beabsichtigt‹ nichts, sondern ›bedeutet‹; es ›will‹ nichts, sondern ›ist‹.« Mit ein paar nachdenklichen Überlegungen verabschiedet sich der Gelehrte von einer Ausstellung von Kunstwerken, die vor den Luftangriffen auf die deutschen Städte im Zweiten Weltkrieg geborgen worden waren. »Der Besucher, der lange Jahre eine immer tiefere Auskältung der Welt, eine immer bewusstere Entbehnung des Menschlichen und Göttlichen durchlebt hatte, konnte hier empfinden, was religiöse, sagen wir genauer, christliche Wirklichkeit sei«⁴⁵.

In vielen seiner Werke ist der Philosoph auch als Kulturkritiker aufgetreten. Der Beitrag »Zum ethischen Problem unserer kulturellen Situation« greift diese Thematik auf und begreift sie als eine sittliche Aufgabe. »Das einzige also, was richtiges

⁴² Zum Problem der Demokratie. Ein Versuch der Klärung (1946), in: Bd. 3, 320–328.

⁴³ Zur Frage der Wiedereinführung der Todesstrafe (1961), in: Bd. 4, 386–390; Zitat S. 389.

⁴⁴ Erscheinung und Wesen der Romantik (1948), in: Bd. 3, 360–372; Zitat S. 371.

⁴⁵ Über das Wesen des Kunstwerks (1947), in: Bd. 3, 336–359; Zitat S. 347. – Kunst und Absicht (1946), in: Bd. 3, 317–319. – Abschied von der Tübinger Kunstausstellung (1947), in: Bd. 3, 329–335; Zitat S. 332.

Verhalten gewährleistet, muss etwas sein, was im Zentrum des Menschen steht: Wir nennen es die Gesinnung. Er muss so gesinnt sein, dass er das Rechte will. So gehört zu einer echten Kultur mehr als bloß jener Schritt in Freiheit und Gefahr; es gehört auch dazu der Gewinn einer entsprechenden Gesinnung; ein Ethos, aus dem heraus der Mensch mit dieser Freiheit und Macht das Richtige tut«⁴⁶.

d) Spiritualität

Unter der Rubrik Spiritualität fasse ich zunächst die Meditationen über biblische Gestalten zusammen, die man genauso gut der Bibeltheologie zuweisen könnte: Fest des hl. Johannes Ev.: Der hl. Johannes – der Verkünder des Gottmenschen (1925): Bd. 2, 239–245; Apostelgestalten (1927): Bd. 2, 314–328; Johannes der Täufer und Jesus (1951): Bd. 4, 67–81; Petrus der Fels (1952): Bd. 4, 129–157. Und die Beiträge über das Beten würden auch in der Sparte Liturgie ihren berechtigten Platz einnehmen können: Die Psalmen vom Brevier des Donnerstags und das geistliche Leben (1916): Bd. 1, 54–71; Unmittelbares und gewusstes Beten (1919): Bd. 1, 175–194; Der Gesamtzusammenhang des christlichen Gebetslebens (1943?): Bd. 3, 204–214; Über das Rosenkranzgebet. Ein Versuch (1944?): Bd. 3, 237–252; Über die Bedeutung der Psalmen im christlichen Dasein (1951): Bd. 4, 102–113. Der Vortrag »Askese als Element der menschlichen Existenz« führt die Notwendigkeit von Askese auf die postlapsarische Konkupiszenz zurück. »Dadurch ist ein Zustand geworden, in welchem [der Mensch] die Forderung des erkannten Guten nicht einfachhin annimmt, sondern die Neigung zeigt, sie zu vernachlässigen, ja ihr zu widerstehen. Mit dieser Tatsache muss jede Ethik rechnen, wenn sie nicht phantastisch werden will. Die Verwirklichung, die das Gute erfordert, der Übergang aus dem Erkennen in das Tun, in die Haltung, in das Sein, muss nicht nur gegen die Passivität eines Stoffes, sondern auch gegen den Widerstand eines Nichtwollens, ja eines Gegenwollens durchgesetzt werden«⁴⁷.

Von den Referaten, die Guardini bei den Jahrestreffen christlicher Philosophen in Gallarate (nordwestlich von Mailand gelegen) gehalten hat, ist der magistrale Vortrag über die religiöse Erfahrung in die Sammlung aufgenommen worden. Er beantwortet die Frage, ob es beim Menschen ein besonderes Organ dafür gebe. »Was das religiöse Verhalten trägt, scheint überhaupt kein spezielles ›Organ‹, kein besonderer Empfänglichkeits- und Aktzusammenhang zu sein, sondern der Mensch in seiner Totalität. Alle besonderen Aktformen – Erkennen, Wollen, Gestalten, Fühlen – spielen in das religiöse Verhalten hinein; darüber hinaus ist es aber gerade das lebendige Ganze, was sich religiös verhält und also auch die Erfahrung vollzieht«⁴⁸. In ihr kommt ein Urphänomen zur Gegebenheit, das Gegenstand eines selbständigen Wissenschaftsbereiches wird und das Fach Religionsphilosophie konstituiert.

⁴⁶ Zum ethischen Problem unserer kulturellen Situation (1957), in: Bd. 4, 320–328; Zitat S. 324.

⁴⁷ Askese als Element menschlicher Existenz (1965), in: Bd. 4, 268–292; Zitat S. 276.

⁴⁸ Das Phänomen der religiösen Erfahrung (1961), in: Bd. 4, 368–383; Zitat S. 377. Siehe auch das Kapitel »Convegna di Gallarate« bei Berthold Gerner, Romano Guardini in München. Beiträge zu einer Sozialbiographie, Bd. 2: Referat am Vortragspult, München 2000, 517–569.

e) Liturgie

Das Thema Liturgie hat den Priestergelehrten sein Leben lang begleitet. Er selbst war einer der herausragenden Vordenker der Liturgischen Bewegung, die in die Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils eingemündet ist. So verwundert es nicht, dass sich die zahlreichen Beiträge zu verschiedenen Aspekten der Liturgie wie ein roter Faden durch die vier Bände hindurchziehen. Der große Aufsatz »Die Liturgie und die psychologischen Gesetze des gemeinsamen Betens. Ein Beitrag zur religiösen Sozialpädagogik (1917)«⁴⁹ mutet wie ein Präludium zur Schrift »Vom Geist der Liturgie« (1918) in der von Abt Ildefons Herwegen (1874–1946) herausgegebenen Reihe »Ecclesia orans« an. Den etwas ungewohnten Bezug auf die Sozialpädagogik im Untertitel verstehe ich als Zugeständnis an das Publikationsorgan »Pharus«, das eine Fachzeitschrift für Pädagogik war. Tatsächlich taucht der Text, nur an wenigen Stellen überarbeitet, als erstes Kapitel (»Liturgisches Beten«) im Opusculum »Vom Geist der Liturgie« wieder auf. »Lex orandi«. Gedanken über die Liturgie (1919)«⁵⁰ breitet Überlegungen aus, die das geistliche Leben nähren wollen. In dem von Odo Casel (1886–1948) im Jahr 1921 begründeten »Jahrbuch der Liturgiewissenschaft« kann der Habilitand eine ausführliche Besprechung eines Werkes des belgischen Benediktiners Dom Festugière veröffentlichen. So sehr er diesem zustimmt, was den objektiv-gemeinschaftlichen Charakter der Liturgie betrifft, unterscheidet er sich von ihm in der Einschätzung des persönlichen Gebetslebens. »Festugière hat einen Fehler begangen – den übrigens auch seine Gegner nicht vermieden haben – : er hat die komplexe Natur des Problems verkannt und aus einem ›Sowohl-als-auch‹ ein ›Entweder-oder‹ gemacht«⁵¹. Gemäß seinem Gegensatzdenken, das er 1925 in einer Monographie wie seinen »Discours de la Méthode« darlegen wird⁵², plädiert der junge Wissenschaftler für die Einheit des Polaren: Liturgie und persönliches Gebet, Liturgie und Volksfrömmigkeit. In einer Anmerkung moniert Odo Casel die Erstarrung der Liturgie zu einer Staatsaktion und hält dem sein mysterientheologisches Konzept entgegen. Programmatisch ist der Aufsatz, der wie eine Gründungscharta der Liturgiewissenschaft als theologischer Disziplin zu verstehen ist. »Im gleichen liturgischen Gegenstand ist ein Werden und ein Sein, ein Sichwandeln und ein Beharren, ein Tatsächliches und ein Verbindliches. Dem ersten ist in besonderer Weise die geschichtliche, dem zweiten die systematische Forschung zugewandt. Sie ergänzen sich also nach Gegenstand und Verfahren. Jede bedarf, zur Anregung und Selbstprüfung, der Ergebnisse der anderen«⁵³. Neben die geschichtliche Erforschung muss gleichberechtigt die systematische Durchdringung treten. Das 2. Vatikanische Konzil und die nachkonziliaren Dokumente haben der Liturgiewissenschaft den hier ge-

⁴⁹ Bd. 2, 104–124.

⁵⁰ Bd. 1, 164–174.

⁵¹ Das Objektive im Gebetsleben. Zu P. M. Festugières »Liturgie catholique« (1921), in: Bd. 1, 418–429; Zitat S.426.

⁵² R. Guardini, Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten, Mainz 1925; (Romano Guardini Werke), Mainz/Paderborn 1998.

⁵³ Über die systematische Methode in der Liturgiewissenschaft (1921), in: Bd. 2, 98–113; Zitat S. 102.

forderten Rang als theologischer Kerndisziplin inzwischen eingeräumt. Liturgische Pionierarbeit hat Guardini auch mit seiner Wiederentdeckung der mystagogischen Predigt geleistet. »Sie kann die heilige Handlung vorbereiten oder in einem bestimmten Augenblick aus ihr hervortreten und sie entfalten, oder sie in der Seele ausklingen lassen.« Mit drei ausformulierten Predigtbeispielen beim Sonntagsgottesdienst, bei der Tauffeier und bei der Karsamstagsliturgie (– natürlich lange vor der Reform der Osternacht –) erläutert er seine theoretischen Reflexionen. »Die Gestalten der liturgischen Handlungen müssen so rein und voll herausgeholt werden, als es nur geht. Zugleich muss eine Art des deutenden und bildenden Sprechens gefunden werden, die nicht erklärt und ermahnt, sondern die inneren Sinne löst, den Menschen in das heilige Geschehen hineinführt und den Vollzug in Bewegung bringt«⁵⁴. Viel pastoral-praktischen Sinn beweist der Priestergelehrte in der Ausarbeitung eines Formulars für priesterlosen Gottesdienst. Er rechnete damit, dass wegen des zu erwartenden Priestermangels nach dem Krieg die sonntägliche Eucharistiefeier nicht mehr in allen Pfarrgemeinden gefeiert werden könne. Für solche Notfälle entwirft er ein Formular einer »Gemeinsamen Andacht«, deren theologischer Problematik er sich voll bewusst ist. Er steht vor der Alternative: entweder den priesterlosen Gottesdienst möglichst dem Verlauf der Messe anzupassen, damit die Gemeinde den Zusammenhang mit der Messe erleben kann, oder aber den Unterschied zur Eucharistiefeier möglichst scharf hervorzuheben, damit keiner Verwechslung Vorschub geleistet wird. Da er keine akute Gefahr eines Laienpriestertums sieht, meint er sich für die erste Form entscheiden zu dürfen. »Der Gang der Andacht musste dem der wirklichen heiligen Messe entsprechen und von dieser alles übernehmen, was ohne Vor Spiegelung priesterlicher Befugnisse übernommen werden konnte. Da aber die eigentliche sakramentale Handlung fehlt, musste die Rolle des Wortes stärker entfaltet werden ... Eine besondere Bedeutung hat die geistige Kommunion. Man könnte fast sagen, dass sie in dieser Feier ihre klassische Form gewinnt«⁵⁵. Dass sich die Situation inzwischen geändert hat, zeigt das Direktorium »Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester«, das den Weg der zweiten Alternative gewählt hat⁵⁶. Beim »Ersten deutschen Liturgischen Kongress« in Frankfurt am Main hält Guardini am 20. Juni 1950 den Festvortrag »Die Liturgie und die geistige Situation unserer Zeit«. Unter dem Titel »Die liturgische Erfahrung und die Epiphanie« geht der Vortrag etwas erweitert als zweiter Aufsatz in das Opusculum »Die Sinne und die religiöse Er-

⁵⁴ Die mystagogische Predigt (1943?), in: Bd. 3, 215–236; Zitate S. 218 und S. 235/236. Siehe den interessanten Versuch von Berthold Gerner, der Rezeption dieses Textes nachzuspüren: Romano Guardini in München. Beiträge zu einer Sozialbiographie, Bd. 3: Mann der Kirche. Teil A: Prediger in St. Ludwig, München 2002, 289–299. Gerner datiert den Text in das Jahr 1942.

⁵⁵ Gemeinsame Andacht für Tage, an denen die heilige Messe nicht gefeiert werden kann, oder für solche, die verhindert sind, an ihr teilzunehmen (1945), in: Bd. 3, 293–316; Zitat S. 296–297. Von dem Formular für einen »priesterlosen Gottesdienst« ist der Text »Gemeinschaftliche Andacht zur Feier der heiligen Messe (1920)«, in: Bd. 1, 275–279, zu unterscheiden, der die Hinführung von Jugendlichen zur Eucharistiefeier zum Ziel hatte.

⁵⁶ Kongregation für den Gottesdienst, Direktorium »Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester« vom 2. Juni 1988: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 94, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

kennntnis« ein. »Die Liturgie steht zum Epiphanischen in besonderer Beziehung durch die Gestalthaftigkeit. In ihr geht es nicht um abstrakte Lehren und Normen, sondern alles ist anschauliche Gestalt; ist hörbares Wort und greifbares Ding; ist Handlung, in welche der Mensch vollziehend eingeht«⁵⁷. Der Epiphanie-Begriff steht im Zentrum von Guardinis Liturgieverständnis und schlägt eine Brücke zu Odo Casels Mysteriengenegenwart. Der letzte Beitrag, der in dieser Sektion noch angeführt werden soll, mutet aus heutiger Sicht wie ein Curiosum an. Dort wird die Fernsehübertragung der heiligen Messe scharf verurteilt. Man spürt förmlich, wie Guardini unter dem neuen Medium gelitten hat, wenn es in den sakralen Bereich eindrang. »Unsere Zeit ist nicht nur dem Sakralen fremd, profan im neutralen Sinn, sondern sie ist innerlich verwüstet. Das ist noch schlimmer, als wenn sie dem Heiligen einfach feind wäre, denn damit könnte man sich auseinandersetzen. Sie ist aber überreizt und dumpf zugleich; sensationsgierig und gleichgültig; skeptisch und urteilslos ... Die Sinne der Menschen werden immer stumpfer. Ihre Fähigkeit, aufzumerken, nimmt beständig ab. Von Tag zu Tag wird es schwerer, sie wirklich zu erschüttern. Stellt man die heiligen Dinge da hinein, dann werden sie verbraucht, wie alle anderen Sensationen auch«⁵⁸.

f) Theologie

Die der Theologie zuzuordnenden Beiträge setzen mit einem Aufsatz über das Trinitätsdogma ein, den der promovierte Mainzer Kaplan im Jahr 1916 in der Paderborner Zeitschrift »Theologie und Glaube« veröffentlicht hat. Darin überrascht, wie klar das Moment der Gemeinschaft, der »communio personarum«, wie wir heute sagen würden, erfasst und deren Bedeutung für die menschliche Gemeinschaft herausgehoben wird. »Die Trinitas Augusta lehrt uns, Gemeinschaft haben heiße bereit sein, alles zu geben ... Nur eines nicht, und damit tritt der Hingabe ihr Widerspiel entgegen: die Persönlichkeit. Die muss in ihrer Selbständigkeit unangetastet bleiben ... Damit ist die Wesenshaltung aller Gemeinschaft klar umschrieben ... Im Geheimnis der heiligsten Dreieinigkeit hat jede menschliche Gemeinschaft das Gesetz ihrer Kraft und Würde. In all ihren Formen ist Menschengemeinschaft ein ›vestigium Trinitatis‹, ein Spurbild der dreieinigen Gottesgemeinschaft«⁵⁹. Ebenfalls während der Kaplanszeit ist der Aufsatz »Zum Begriff der Ehre Gottes (1918)« geschrieben worden, der im renommierten »Philosophischen Jahrbuch der Görresgesellschaft« erscheinen konnte. Was die Scholastik »metaphysische Wesenheit« Gottes nannte – er verweist auf die Summa contra gentiles, cap. 21 und 22 und die Summa Theologiae I^a q. 3 und q. 4 des Aquinaten –, wird hier mit dem Begriff der Ehre paraphrasiert.

⁵⁷ Die liturgische Erfahrung und die Epiphanie (1950), in: Bd. 4, 25–52; Zitat S. 43.

⁵⁸ Photographie und Glaubenszweifel (1955), in: Bd. 4, 246–258; Zitat S. 257. Ähnlich hat Josef Pieper in einer gutachtlichen Stellungnahme argumentiert: Zur Fernseh-Übertragung der heiligen Messe (1953), in: J. Pieper, Weistum – Dichtung – Sakrament, München 1954, 271–276.

⁵⁹ Die Bedeutung des Dogmas vom dreieinigen Gott für das sittliche Leben der Gemeinschaft (1916), in: Bd. 1, 45–53; Zitat S. 52. In meditativer Weise nähert sich dem Geheimnis die Betrachtung »O beata Trinitas ... (1918)«, in: Bd. 1, 125–132.

»Die Forderung der Ehrung Gottes ist nichts als der praktisch gewordene Gottesbegriff«⁶⁰. Über die Intention seiner Probevorlesung⁶¹ beim Habilitationsverfahren gibt er selbst authentische Auskunft: »Meine Probevorlesung hielt ich über den Theologiebegriff Anselms v. Canterbury, näherhin über sein Prinzip des ›credo ut intelligam‹; also über die Abhängigkeit theologischer Erkenntnis vom Akt des Glaubens. Das Thema hing mit der Frage nach den spezifischen Voraussetzungen der verschiedenen Erkenntnisbereiche zusammen, die mich immer wieder beschäftigt hat. Die Vorlesung machte einen gewissen Eindruck; zugleich hatte sie eine merkwürdige Folge. Schrörs, der zuerst gegen mich opponiert hatte, da ich außer meiner Doktorarbeit keine wissenschaftliche Publikation aufzuweisen habe, war von der Vorlesung sehr angetan und gratulierte mir aufs wärmste; Tillmann hingegen sagte nachher, wie ich hörte, er habe das Gefühl gehabt, als hätte ihm jemand auf den Kopf geschlagen. Er hatte geglaubt, in mir einen ›kritischen‹ Theologen zu haben, der seine Richtung stützen würde; kritische Haltung aber war, wie die später hervortretende ›Bonner Richtung‹ zeigte, im Grund ein durch Gehorsam gegen das Dogma eingeschränkter Liberalismus. Meine Vorlesung hingegen machte Offenbarung und Glauben zur Basis des Erkennens. Das war eine ganz andere Denkgesinnung. Seit meiner Tübinger Studienzeit war ich überzeugt, dass Theologie von den anderen Erkenntnisbemühungen verschieden und in eigener Grundlage fundiert sei. Gerade die Verantwortlichkeit wissenschaftlichen Denkens müsse fordern, dass sie auf einen eigenen Erkenntnisgegenstand, nämlich die Offenbarung und ein eigenes Erkenntnisprinzip, nämlich den im Dogma verfassten Glauben begründet sei – wozu natürlich alles zu kommen habe, was Sorgfalt der Methode und Achtung vor den empirischen Fakten heißt«⁶². Zwischen Probe- und Antrittsvorlesung fällt eine Besprechung, die sich kritisch mit Friedrich Heilers (1892–1967) Buch »Das Wesen des Katholizismus« (1920) auseinandersetzt. Guardini weist dessen Vorwurf des Synkretismus als historizistisch zurück und demonstriert in Analogie zum Wachstum der Pflanze seinen Gegenentwurf vom »Gesetz der geeinten Gegensätzlichkeit«, wobei er zugleich einen Hinweis auf seine im Entstehen begriffene Monographie »Der Gegensatz« gibt. »Heilers Buch steht im Zeichen einer sterbenden Zeit, einer Zeit, die relativistisch war im Denken und absolut nur in ihren Vorurteilen ... Die heraufziehende Zeit wird dogmatisch sein im innersten Wesen und eben deshalb zugleich offen für alles, was ist und lebt«⁶³. Die Antrittsvorlesung als Privatdozent der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät behandelt »Das argumentum ex pietate beim hl. Bonaventura und Anselms Dezenzbeweis«. Mit diesem Thema bewegt er sich wieder im Feld der theologischen Methodenlehre und vergleicht die beiden in der Scholastik gebräuchlichen Argumentationsfiguren. »Der Unterschied beider besteht darin, dass das Pietätsargument im menschlich-subjektiven, nämlich in dem psychologischen Bedürf-

⁶⁰ Zum Begriff der Ehre Gottes (1918), in: Bd. 1, 133–152; Zitat S. 148.

⁶¹ Anselm von Canterbury und das Wesen der Theologie (1921), in: Bd. 1, 386–417.

⁶² R. Guardini, Stationen und Rückblicke. Berichte über mein Leben (Romano Guardini Werke), Mainz/Paderborn 1995, 33. Johann Heinrich Schrörs (1852–1928) war Kirchenhistoriker, Fritz Tillmann (1874–1953) Moralthologe an der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät.

⁶³ Universalität und Synkretismus (1921), in: Bd. 2, 114–122; Zitate S. 120 und S. 122.

nis und den Gefühlsverhältnissen einsetzt und dadurch komplizierter wird, während das andere von den objektiven Vollkommenheitsverhältnissen Gottes ausgeht⁶⁴. Die Schlussabwägung führt zum Ergebnis, dass beide Argumente einem streng wissenschaftlichen Beweis nicht genügen, aber »quoad hominem« auf dem psychologischen und praktischen Gebiet eine Berechtigung haben. Zweifellos ragt der große Aufsatz »Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft (1928)« aus der Sammlung hervor. Im Grunde wird hier die erkenntnistheoretische Problematik erörtert und dann zur besonderen Erkenntnishaltung vorgetastet, wie sie im Blick auf die Texte der Hl. Schrift als göttlicher Offenbarung erfordert wird. Es handelt sich um ein Kapitel der Bibelhermeneutik unter bewusster Abgrenzung von einer ausschließlich historisch-kritisch arbeitenden Exegese. »Unsere biblische Wissenschaft ist weithin historisch. Die Heilige Schrift wissenschaftlich verstehen deckt sich weithin mit: sie geschichtlich verstehen. Die Wirkung ist – ganz abgesehen von der Gefahr historischer Relativierung – sehr verhängnisvoll: Das Eigentlich-Theologische droht zu entgleiten; das Heilig-Pneumatische; das Lesen, Aufschließen und Ausheben des Wortes Gottes, welches absolut und ewig ist. Die göttliche Autorität des heiligen Textes droht sich zu verlieren, die in Anbetung aufzufassen ist. Und, in seltsamer, aber tief sinnvoller Korrespondenz dazu: Es droht die Gegenwärtigkeit verloren zu gehen; das Heute, in welchem Theologe wie Hörer stehen. Der Historismus verliert in seinem Gestern das Ewige und auch das Jetzt«⁶⁵. Im letzten Abschnitt, der die Hl. Schrift in ihrem ekklesialen Bezug als Buch der Kirche und ihres Lehramtes thematisiert, sind noch die Wirren des Modernismusstreites zu spüren, der die Studienjahre Guardinis erschütterte hatte. Zwei große bibeltheologische Studien konnte der Berliner Professor im Jahr 1930 in den »Schildgenossen« veröffentlichen: »Der Glaube im Neuen Testament« (Bd. 3, 7–49) und »Die Liebe im Neuen Testament« (Bd. 3, 54–91). Mit der Problematik des Wunders hat er sich öfters auseinandergesetzt und den Einwänden eines naturwissenschaftlich geprägten Denkens zu begegnen versucht. Eine bedeutende Vorstufe solcher Er widerungen stellt der Aufsatz »Das Wunder und das Bild vom Menschen und von der Welt (1933)« dar. Sein Verfasser ist sich bewusst: »Man kann das Problem des Wunders nur erörtern, wenn man mit Logik und Naturwissenschaft anfängt und mit Theologie, und zwar mit der Theologie der Eschata endet. Die Erörterung des Wunders läuft einer Linie entlang, welche die gesamte Existenz durchzieht«⁶⁶. Auch über den Begriff der Vorsehung hat der Gelehrte mehrmals geschrieben. Die Kleinschrift »Was Jesus unter der Vorsehung versteht (1939)« hat ihm 1941 eine Rüge des Reichssicherheitshauptamtes eingebracht, das an einer Stelle des Textes eine kritische Anspielung auf Hitlers Redeweise von der »Vorsehung« witterte. Der heutige Leser vermag in der ruhigen Erörterung jedoch keine gewollte Polemik herauszuhören. »Was das Wort ›Vorsehung‹ meint, ist im Grunde genommen

⁶⁴ Das argumentum ex pietate beim hl. Bonaventura und Anselms Dezenzbeweis (1922), in: Bd. 2, 123–138; Zitat S. 134.

⁶⁵ Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft (1928), in: Bd. 2, 337–383; Zitat S. 375.

⁶⁶ Das Wunder und das Bild vom Menschen und von der Welt (1933), in: Bd. 3, 98–118; Zitat S. 118. Zu Guardinis Beschäftigung mit der Thematik des Wunders siehe bei B. Gerner, Romano Guardini in München. Beiträge zu einer Sozialbiographie, Bd. 2: Referent am Vortragspult, München 2000, 247–253.

das christliche Dasein selbst in seiner unendlichen Verflochtenheit; der Mensch und die Welt, aufgenommen in den Zusammenhang der Gnade.« »Wer an die Vorsehung glaubt, der glaubt in Gottes Geheimnis hinein«⁶⁷. Der große Vortrag, den Guardini am 7. Mai 1950 vor internationalem Publikum bei der dritten »Semaine des Intellectuels Catholiques« in Paris gehalten hat, eröffnet den vierten Band. Mit der Thematik des Mythos hat er sich schon lange befasst. Er deckt seinen Ursprung in der Psychologie des primitiven Menschen auf, er verfolgt den Wandel des Mythos durch die Geschichte und konfrontiert ihn mit der Offenbarung. »Etwas im Menschen aber hält ihn [den Mythos] nach wie vor als deutende und ordnende Macht fest: das Unbewusste. Die Psychologie hat nachgewiesen, dass die mythischen Motive auch im Menschen der modernen Zeit wirksam sind. So bilden oftmals die Gestalten des Mythos Grundelemente des Traumes. Sie verbinden sich mit dem Lebensmaterial des betreffenden Menschen – ebenso wie sie sich in der Religionsgeschichte mit dem Leben der verschiedenen Völker verbunden haben – und beziehen sich dadurch auf das persönliche Schicksal ... Man könnte sagen: der Traum drückt den Mythos des Individuums aus, – wie umgekehrt die Mythen Träume eines Volkes oder der Menschheit sind.« Allein die Offenbarung vermag die wesenhafte Zweideutigkeit des Mythos aufzudecken. »Dadurch löst sie aber auch seinen Wahrheitskern vom Trug der Vergöttlichung los. Sie erlaubt dem Menschen, den echten Inhalt des Mythos zu sehen, ohne durch ihn in die Welt gebannt zu werden«⁶⁸. Die gereinigten Wahrheitskeime des Mythos führt die Offenbarung dem gläubigen Dasein zu. Der zunächst für einen Ausstellungskatalog über liturgische Kunst geschriebene Essay »Das religiöse Bild und der unsichtbare Gott (1956)« leuchtet in jenen Grenzbereich hinein, an dem sich Theologie und Kunst berühren. Es geht um eine Theologie des heiligen Bildes, die sowohl schöpfungstheologisch als auch christologisch zu verankern ist. »Das religiöse Kunstwerk dient diesem Geheimnis [der Herrlichkeit]. Seine Aufgabe besteht nicht darin, lehrhaft zu unterrichten, oder erzieherisch zu beeinflussen, sondern der Epiphanie den Weg zu bereiten«⁶⁹. Hinter »Kirche und Dogma – Weg in die Freiheit (1958)« versteckt sich der ursprüngliche Titel »Evangelisches Christentum in katholischer Sicht«, der sich einem Vortrag vor einer evangelischen Kirchengemeinde verdankt. Darin legt Guardini ein sehr persönliches Bekenntnis ab über seinen Weg zum Verständnis der Kirche, auf dem ihm der evangelische Denker Sören Kierkegaard (1813–1855), näherhin dessen Werk »Philosophische Brocken«, zu einer großen Hilfe geworden war. An Kierkegaards Problem der Gleichzeitigkeit zu Jesus Christus bricht für ihn die Frage nach der Kirche auf. »Der wahre Sachverhalt aber ist, dass wir von Jesus nur durch die Kirche erfahren; dass die Entscheidung des Glaubens vor ihr fällt, weil sie allein uns in die Situation der Gleichzeitigkeit bringt«⁷⁰.

⁶⁷ Was Jesus unter der Vorsehung versteht (1939), in: Bd. 3, 168–180; Zitate S. 178 und S. 180. Zur Rüge des Reichssicherheitsdienstes 1941 siehe bei B. Gerner, a. a. O., 332–339.

⁶⁸ Der Mythos und die Wahrheit der Offenbarung (1950), in: Bd. 4, 7–24; Zitate S. 16–17 und S. 22.

⁶⁹ Das religiöse Bild und der unsichtbare Gott (1956), in: Bd. 4, 293–309; Zitat S. 300.

⁷⁰ Kirche und Dogma – Weg in die Freiheit (1958), in: Bd. 4, 340–353; Zitat S. 352.

3. Ausblick

Es ist ein üppiger und bunter Strauß, den der Leser mit dieser Sammlung in Empfang nehmen darf. Die Guardini-Forschung erhält ein willkommenes Arbeitsmittel, das ihr manche Suche nach entlegenen Zeitschriften und alten Jahrgängen erspart. In der Hand der Studierenden können die vier Bände zu einem Lesebuch werden, nach dem man in Randzeiten oder am Abend greift, um je nach Interessenlage schnell den einen oder anderen Aufsatz zu lesen. Die Fülle der Themen erscheint geradezu grenzenlos.

Während die großen Monographien und Bücher Guardinis den wuchtigen Ästen eines stattlichen Baumes gleichen, begegnet uns hier das Wurzelwerk. Die vielen kleineren Schriften und Aufsätze sind wie Wurzeln, die die sichtbare Baumkrone tragen und mit Saft versorgen. Bekanntlich waren gerade die Bäume eine Inspirationsquelle des Gelehrten. In der Dankesrede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft im heimatlichen Isola Vicentina (12. Oktober 1963) bekannte er: »Fast alle meine Gedanken sind nämlich unter unseren Bäumen hier in Isola entstanden und gereift. Unter diesen bin ich nachdenkend umhergegangen; habe dann den Ertrag an den Schreibtisch gebracht und niedergeschrieben, um darauf wieder hinauszugehen und weiter zu meditieren ... Der Baum mit seiner hohen Gestalt, mit der schönen Mannigfaltigkeit seiner Formen, seinem stillen Leben und seiner ruhigen Gegenwärtigkeit hängt in einer besonderen Weise ... mit dem Geist des Menschen, seinem denkenden und fühlenden Leben zusammen«⁷¹. Mit den Wurzeln von Guardinis großem Lebenswerk kann sich der Leser in den vier Bänden vertraut machen.

Noch ein anderer Vergleich soll den Sinn und Reiz der Sammlung verdeutlichen. In der Kunstwissenschaft zählen nicht nur die Meisterwerke, die die großen Säle der Museen füllen, sondern auch die kleinen Formate, die in den sie begleitenden Kabinetten gezeigt werden. Die kleinen Formate sind oft Entwürfe und Skizzen, die den künstlerischen Prozess der Bildfindung und Gestaltung besser erkennen lassen als das vollendete Meisterwerk. Darin liegt ihr Reiz für den Betrachter. In ähnlicher Weise können auch die kleineren Schriften Guardinis als Vorstufen seiner größeren Werke betrachtet werden. Der Gelehrte selbst hat seine Produktivität als einen künstlerischen Schaffensprozess erlebt und bisweilen auch erlitten. In einer Tagebuchnotiz besinnt er sich: »Mir ist dieser Tage wieder zu Bewusstsein gekommen, wie sehr mein Denken dem künstlerischen Schaffen ähnelt. Zuerst sucht es herum, bis es den fruchtbaren Punkt gefunden hat; dann umkreist es ihn, und allmählich entfaltet es sich. Ich kann nicht sagen, dass ich es bin, der es tut, sondern es tut sich selbst. Aber der Dienst an diesem Geschehen, das Umgreifen, Hüten, Darauf-Achten und zugleich Nicht-Beirren ist ebenso anstrengend wie eine eigene Aktivität. Alles muss durch die innere Geburtsmitte gehen. Nichts kann von außen her angestückelt werden. So bildet sich sofort Gestalt, die dann immer reifer und reicher wird. Trotzdem ist es nicht ein Kunstwerk, was da entsteht, sondern Einsicht, Wahrheit; Wiederge-

⁷¹ R. Guardini, Die Bäume von Isola Vicentina, in: ders., Stationen und Rückblicke/Berichte über mein Leben (Romano Guardini Werke), Mainz/Paderborn 1995, 309.

burt des von selbst Seienden als Erkanntes; Gestalt, aus Wahrheit gebildet«⁷². Unter dieser künstlerischen Perspektive lassen sich manche der in den vier Bänden greifbaren Arbeiten wie Entwurfszeichnungen im Oeuvre eines Malers verstehen.

Dass nicht jeder Beitrag dasselbe Gewicht beanspruchen will, gehört zum Charakter solcher Sammlungen. So lassen vor allem etliche der frühen Arbeiten noch ein tastendes Suchen erkennen. Andererseits halten gerade die Bände eins und zwei auch für den, der Guardinis Werke zu kennen meint, allerlei Neuentdeckungen parat. Über einige seiner Problemerkörterungen ist die Zeit zweifellos hinweggegangen. Neue Aspekte und Herausforderungen drängen sich in den Vordergrund. Aber selbst ein kritischer Leser wird der Behauptung Hans Urs von Balthasars zustimmen: »Sicher ist, dass Guardini keine eiteln Architekturen am Rand der Geschichte aufgestellt, sondern für ganze Generationen Unterkünfte gebaut, ja diese selbst zu Bollwerken gegen die wachsende Wüste geformt hat und dass sein Haus auf Fels steht, mag sein Stil uns behagen oder nicht. Wer seinen Geist wirklich erkannt hat, wird, auch wenn er weiterzugehen sich anschickt, ihm tiefe Dankbarkeit bewahren«⁷³.

Die Werkausgabe mit 43 Bänden ist eine Einladung an die jüngere Generation, die Guardini nicht mehr persönlich gehört und erlebt hat, ihm in seinem schriftlichen Werk zu begegnen. Die Begegnung lohnt sich, weil hier ein Lehrer spricht, dem es um nichts als die Wahrheit gegangen ist. »Was ich von Anfang an, erst instinktiv, dann immer bewusster gewollt habe, war, die Wahrheit zum Leuchten zu bringen. Die Wahrheit ist eine Macht; aber nur dann, wenn man von ihr keine unmittelbare Wirkung verlangt, sondern Geduld hat und auf lange Zeit rechnet – noch besser, wenn man überhaupt nicht an Wirkungen denkt, sondern sie um ihrer selbst, ihrer heiligen göttlichen Größe willen darstellt«⁷⁴. Die von Guardini zum Leuchten gebrachte Wahrheit erweist auch heute und in Zukunft ihre stille Macht.

⁷² R. Guardini, Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns. Notizen und Texte 1942–1964, in: ders., a. a. O., 194/195. Guardini hat diese Aufzeichnung am 7. Oktober 1953 in Isola Vicentina notiert.

⁷³ H. U. von Balthasar, Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung, Freiburg 1995, 6. – Zur Beziehung zwischen den beiden Gelehrten vgl. M. Lochbrunner, Guardini und Balthasar. Auf der Spurensuche einer geistigen Wahlverwandtschaft, in: Forum katholische Theologie 12 (1996) 229–246; ders., Romano Guardini und Hans Urs von Balthasar. Integration von Theologie und Literatur, in: IKaZ 34 (2005) Heft 2; ders., Hans Urs von Balthasar und seine Philosophenfreunde. Fünf Doppelporäts, Würzburg 2005, 55–89.

⁷⁴ R. Guardini, Berichte über mein Leben, in: ders., Stationen und Rückblicke/Berichte über mein Leben (Romano Guardini Werke), Mainz/Paderborn 1995, 106.